

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage  
zur  
Deutschen Rundschau

Nr. 116.

Bromberg, den 21. Mai.

1935

## Diana auf der Jagd.

Roman von W. J. Vocke.

Copyright by: Leipzig, Wilhelm Goldmann-Verlag.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein andermal hatte er in Skoreditch heißhungrig gebackenen Fisch und Chips verzehrt.

In dieser Nacht nun wanderte er ohne besonderes Ziel. Es war nach zehn Uhr. Er war noch nicht weit von Park Lane entfernt, als er sich an der Schulter berührt fühlte; unwillig, wütend hielt er an.

„Sir Hermann!“

„Oh, gehen Sie zum Teufel“, rief Andy und holte aus mit der Hand. Der andere stellte sich ihm entgegen. In dem trüben Licht erblickte Andy einen Menschen von einiger Vornehmheit.

Er trug einen seidenen Hut. Ein seidenes Halstuch verdeckte die weiße Binde zum Frack. Das scharfe, magere Gesicht, glatt rasiert, außer einem kleinen gestützten Bärtchen, schien das eines Mannes aus Andys Gesellschaftsschicht.

„Es tut mir leid, mein Freund, wenn ich Sie erschreckt habe, wo ich doch weiß, daß Sie krank sind. Aber ich hatte keine andere Wahl.“

Andy beobachtete, daß der andere ein zu sorgfältiges Englisch sprach, wie ein Ausländer.

„Es ist schon gut“, sagte Andy. „Was wollen Sie?“

„Eine Aussprache natürlich! Ich stehe aber nicht vor Ihrer Tür und warte, bis Sie herauskommen.“

„Wenn Sie meine Tür kennen, warum suchen Sie mich nicht auf?“

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte der Mann.

„Ich verstehe Sie ebensowenig“, sagte Andy.

„Das ist erstaunlich. Wir wollen ein wenig laufen, zum Stillstehen ist es zu kalt!“

Andy ging halb im Traum an der Seite seines neuen Bekannten die Straße hinunter.

„Warum haben Sie nicht auf meine beiden Briefe geantwortet?“

„Was für Briefe?“

„Auf den ersten, der dumm war, und auf den zweiten, den wichtigen, in Geheimschrift.“

„Was stand darin?“ fragte Andy. „Ich war sehr krank, müssen Sie wissen, und ich war noch nicht imstande, mich mit den Briefschaften zu befassen.“

Der Mann verlangsamte seine Schritte und berührte Andy am Arm.

„Das sieht Ihnen nicht ähnlich, Sir Hermann. Die Zahlungen sind überfällig. Das war noch nie da. Ich schrieb Ihnen zwei Briefe, die Sie sehr gut verstanden haben. Keine Antwort! Sie fragen, warum ich Sie nicht in Ihrer Wohnung aufsuche? Die Frage macht mich stübig. Ich erfuhr, Sie seien in Paris, ich erfuhr ebenso, daß Sie wieder in London sind. Sie haben neue und seltsame Gewohnheiten angenommen. Die letzten Nächte sind Sie regelmäßig nach zehn Uhr fortgegangen. Nun wartete ich auf Sie. Was ist eigentlich los?“

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung“, sagte Andy, „es ist an Ihnen, mich darüber aufzuklären.“

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, die Zahlungen sind überfällig.“

Im Schein einer Laterne kam Andy eine seiner erleuchtenden Ideen.

„Was für Zahlungen, lieber Freund?“ fragte er freundlich.

„Was für Zahlungen? Reden Sie irr?“

„Reden Sie als Erpresser?“

Er hielt vor einer anderen Straßenlaterne an und beobachtete, so gut er konnte, die Züge seines Begleiters. Dessen Augen blickten zornig.

„Diese Frage ist ein glatter Wahnsinn nach all den Jahren gemeinsamer Arbeit. Sie müssen verrückt geworden sein.“

„Nein“, sagte Andy mit leiser Freude. „Ich spreche bei vollem Verstand. Warum soll ich Ihnen soviel Geld zahlen? Ich weiß nicht einmal, wieviel. Was haben Sie getan, um es zu verdienen?“

Der andere fuhr mit beiden Armen auf seltsame Weise in der Luft herum.

„Tatsächlich, Sie sprechen ohne jeden Verstand.“

„Inwiefern, lieber Freund?“ fragte Andy in seinem freundlichsten Ton.

„Alles ist klar. Es war immer klar“, sagte der gänzlich Verblüffte. „Bis zu diesem Augenblick hat es nie einen Zweifel darüber gegeben.“

„Vorüber?“ fragte Andy.

„Vorüber?“ Güter Gott!“

„Suchteln Sie nicht so mit den Armen herum. Dort kommt ein Schutzmann. Er wird uns für Betrunkene halten. Vor allem entschuldigen Sie sich, daß Sie einem kranken Mann Schrecken eingejagt haben. Und . . .“ Andy griff sich an die Stirn. „Mein Gedächtnis hat mich verlassen. Ich muß mich wohl entschuldigen. Vielleicht haben Sie recht. Ich bin nicht ganz mehr der Sir Hermann von einst.“ Andy stielte sich verwirrt und wie aus der Fassung geraten. „Geben Sie mir einen freundschaftlichen Wink. Natürlich kenne ich Sie, alter Freund. Wie ist doch Ihr Name?“

Er schnappte mit den Fingern. Der andere schnappte mit dem Mund:

„Andreas Chrysolos.“

Andy schlug ihm auf die Schulter. „Wir wollen weitergehen.“ Er hatte sich in den Arm seines Freundes ein. „Jetzt erinnere ich mich. Sie haben an mich geschrieben? In Geheimschrift!“

Andys Herz klopfte. Hier stand er vor einem Abenteuer. Einem großen Abenteuer. Die Geheimschrift! Wird es ihm gelingen, diesen Griechen Andreas Chrysolos zu täuschen und durch ihn hinter Hermanns Geheimnis zu kommen?

Er umklammerte liebevoll den Arm seines Begleiters.

„Wir wollen irgendwohin gehen, wo wir in Ruhe miteinander reden können. Nicht bei mir zu Haus, aus gewissen Gründen.“ Die Auspielung von Chrysolos hatte er behalten. „Aber wohin? Ich habe einen Vorschlag . . . Sind Sie im Grosvenor Hotel bekannt?“

„Mein“, sagte der Mann ungeduldig

„Ich auch nicht.“

Er hielt ein Auto an.

„Ich unterhalte mich ungern stehend“, sagte Andy im Auto, „nehmen Sie eine Zigarette? Mir scheint, Sie wünschen eine sehr ernste Unterredung mit mir. Lieber Gott, wie lang ist es her, daß wir uns zuletzt gesehen haben?“

„Bier Jahre.“

„Wie die Zeit vergeht!“ sagte Andy. „Wer hätte das gedacht?“

Chrysolos, der anscheinend nicht geneigt war, mit nichts-sagenden Bemerkungen sich die Zeit zu vertreiben, gab keine Antwort, und es fiel kein Wort mehr bis das Auto vor dem Grosvenor Hotel hielt.

Am äußersten Ende des Haupteinganges war eine breite Treppe, die zu einer ruhigen, behaglichen Halle führte, deren Fenster jetzt zur Nachtzeit verhangen waren. Der Raum war zu dieser späten Stunde fast ausgestorben. Nur eine weibliche Person, die einen gestrickten Schal um ihre Schultern trug, saß am anderen Ende des Raumes und schrieb, weit fort vom Kamin, in dem ein großes Feuer brannte, und dann noch eine alte Jungfer, die auf und ab ging und es wahrscheinlich für ungesund hielt, dicht am Feuer zu sitzen.

Andy zog zwei Stühle an den Tisch vor dem Kamin.

„Wir wollen es uns auf alle Fälle gemütlich machen.“

Er läutete. Ein Kellner erschien.

„Was wünschen Sie?“

„Nichts!“

„O doch, ich will einen Whisky mit Soda, und Sie?“

Der Grieche zauderte und gab dann nach.

„Einen kleinen Ginzian.“

Andy stellte fest, daß dem Mann jeder Sinn für Zuverlässigkeit fehlte.

„Noch eine Zigarette?“

Dies wurde angenommen. Sie setzten sich für ihr Gespräch zurecht.

„Also“, sagte Andy und machte es sich bequem, „wo waren wir stehen geblieben?“

„Nirgends!“ sagte Chrysolos mürrisch. „Und ich weiß auch nicht, wo wir stehen geblieben sein sollten. Hier gibt es kein Vorwärts und kein Zurück. Die Lage ist unverändert die gleiche. Daß sie Ihnen nicht gegenwärtig zu sein scheint, ist mir völlig unbegreiflich.“

Andy lehnte sich in seinen Stuhl zurück und fuhr sich mit müder Bewegung über die Augen.

„Ich bin krank gewesen, wie ich Ihnen schon sagte, sehr krank. Ich kann mich auf die einfachsten Dinge nicht mehr besinnen. Sie sagen, Sie hätten an mich geschrieben? Was wollten Sie?“

„Ich erinnerte Sie an die Zahlungen!“

„O ja“, sagte Andy und strengte sich an, möglichst hohlig klingen zu hören. „Ich nehme an, Sie drohten . . .“

„Ich nehme an, ich drohte, wenn Sie gestatten, Sir Hermann Drake“, sagte der andere schneidend. „Hatte ich nicht das gute Recht dazu? Habe ich nicht immer ehrlich gegen Sie gehandelt, so wie Sie gegen mich? Sie sagen, Sie haben Ihr Gedächtnis verloren. Das mag für Sie sehr bequem sein. Aber wir sind Partner. Sie hatten den Abwärtenteil. Das war in Ordnung. Er kam Ihnen zu. Doch der arme Handlanger“, er machte eine ärgerliche Geste mit seiner Faust, „hat ebenso sein Recht. Und er forderte es. Das ist ganz eubentig.“

„Das ist es, mein lieber Junge“, sagte Andy schwach. „Aber angenommen — nur angenommen — den Fall, ich wäre müde, der Löwe zu sein und hätte plötzlich einen starken Widerwillen gegen Handlanger? Was dann?“

Der andere, wahrscheinlich unsagbar verwirrt in diesem Augenblick, beugte sich in seinem Stuhl vor und flüsterte:

„Sie können nicht so schlecht sein, Sir Hermann.“

„Warum nicht?“ fragte Andy.

„Allmächtiger Gott. Ich habe doch alle Ihre Berichte. Ich brauche nur ein Bündel daraus zu machen, den Schlüssel zur Geheimschrift dazu zu tun und das alles ohne meinen Namen der Polizei zuzuschicken. Es würde ent-sichert werden, und Sie natürlich . . .“, er machte eine ausdrucksvolle Bewegung mit den Fingern . . . „wären erledigt. Ich würde den größten Teil meines Einkommens verlieren. Aber ich habe genug, um nicht zu verhungern.“

Und es würde in diesem Fall von einer Anklage auf Erpressung abgesehen werden.“

„Ganz recht, ganz recht“, sagte Andy nachdenklich und trank einen Schluck. „Sie müssen verzeihen. Ich habe eine so schlechte Zeit hinter mir. Und natürlich hatte ich keinen, auf den ich mich verlassen konnte. Ich habe auch niemand in's Vertrauen gezogen.“

„Hoffentlich nicht.“

„So war meine Lage. Ich war sehr krank. Aufgegeben. Wirklich. Doch, wie ich schon sagte, ist jetzt alles wieder in Ordnung. Nur ein oder zwei Dinge quälen mich. Un-genommen, ich wäre gestorben? Was wäre dann aus Ihrem Einkommen geworden?“

Der äußerst verwirrte Mann sagte heiser:

„Mein lieber Sir Hermann, wollen Sie mir vorzählen, daß Sie meine letzten zwei oder drei Briefe nicht gelesen haben?“

„Nein“, sagte Andy offen. „Ich konnte nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil“, sagte Andy und legte verzweifelt seine Hand an die Stirn . . . „ich habe den Schlüssel zur Schrift vergessen. Ich bin fast verrückt geworden darüber. Doch wie sollte ich es meinen Ärzten erklären?“ Andy mimte Verstortheit. „Und es war etwas so Einfaches.“

Der andere beugte sich hinüber klopfte auf sein Knie und sah ihn beunruhigt an.

„Ich weiß, ich wußte, daß Sie ein kranker Mann sind, daß Sie wegen des Herzens in Gefahr sind. Aber ich habe niemals gedacht, daß Sie so krank waren. Den Schlüssel: das Vaterunser!“

Ein verständnisvolles Lächeln erhellte Andys Gesicht. Er erhob die Hand. „Ja, ja. Wie ging es an?“

Der Grieche half ihm und sagte freundlich: „Pater noster qui es in coelis . . . Der Buchstabe „e“. Entweder der vierte Buchstabe des ersten Wortes“, er zählte an seinen Fingern ab . . . „oder der fünfte Buchstabe des zweiten Wortes . . . und so weiter. Entweder Kenner vier und Zähler eins oder Zähler fünf und Kenner zwei und so weiter mit allen den Möglichkeiten.“

Andy lächelte fein heimliches Lächeln und bedeckte seine Augen mit den Ballen seiner Fäuste.

„Großer Gott, natürlich!“ Er zog die Hände fort. Was für ein unerforschliches Geheimnis das menschliche Gehirn ist! Ich wußte die ganze Zeit, es bezog sich auf etwas, das jeder auswendig weiß. Während meiner Krankheit hämmerte es immer in meinen Schläfen: Griechisch, Griechisch! Sie sehen die Gedankenverbindung? Nicht? Natürlich ist es das lateinische Vaterunser. Alles ist jetzt klar, mein lieber!“

Er erhob sich und Chrysolos ebenfalls.

„Sicherlich wollen Sie noch etwas trinken!“

„Nein, danke, Sir Hermann.“

„Also, alles ist jetzt in Ordnung.“ Andy klopfte ihm auf die Schulter. Sie stiegen die breite Treppe hinunter und durchquerten die Halle. Andy bestellte bei dem Portier ein Auto. Er drückte die Hand des Griechen.

„Leben Sie wohl, lieber Freund. Der Abend war reizend! Ich habe zwar nicht die leiseste Idee, wer Sie sind . . .“ Er hielt ihn fest bei der Hand . . . „oder wer ich nach Ihrer Meinung bin!“

Der Mann schnappte nach Luft. „Sir Hermann Drake . . .“

„Ich habe noch nie von ihm gehört“, sagte Andy, indem er sich behaglich zu seiner ganzen Größe aufrichtete und sein nicht Hermannsches Grinsen aufsteckte.

„Sir Hermann Drake? Wer ist das? Ich heiße Bendix. Cyrus Bendix, ich bin amerikanischer Schauspieler.“ Er gab sich einen amerikanischen Tonfall. „Es war sehr schön, Ihnen zu begegnen, aber ich habe keine Ahnung, wovon Sie eigentlich gesprochen haben.“

Chrysolos, immer noch in Andys Umklammerung, schnappte weiter nach Luft. „Sie sind nicht Sir Hermann Drake? Nein, nicht?“

Er starrte ihn mit offenem Munde an.

„Natürlich nicht. Sie sind kein Doppelgänger“, er zog seine Hand fort. „Aber wie kommen Sie dann in die Wohnung in Park Lane?“

„Ich wohne nicht dort“, sagte Andy. „Ich besuche dort manchmal meine Schwäger, die mit einem Engländer verheiratet ist.“

Der erlebte Chrysolos stand zitternd da.  
 „Sie haben mich zum Narren gehalten, Sir.“  
 „Warum nicht?“ lächelte Andy. „Sie haben mir ja keine Ruhe gegeben.“  
 Der Portier grüßte.  
 „Das Auto, Herr.“  
 Andy begleitete den fassungslosen Mann ein oder zwei Stufen.

„Bendix ist mein Name. Cyrus Bendix.“  
 Der Grieche machte eine zornige Geste und verschwand durch die Drehtür.  
 Andy kehrte in die einsame Halle zurück und bestellte einen neuen Whisky-Soda.  
 „Jetzt muß ich fürs erste scharf nachdenken.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Preisträger für Buch und Film 1935.

Eberhard Wolfgang Müller.

Als im Festakt der Reichskulturkammer am Nationalfeiertag Reichsminister Dr. Göbbels die Namen der Preisträger für Buch und Film bekanntgab, wird unter den Hören der Staatsoper und am Rundfunk die Zahl derer, die von Müller bisher etwas gehört oder gelesen haben, nicht allzu groß gewesen sein. Das spricht nicht gegen den neuen Preisträger, der in der Tat bisher, von wenigen Kreisen abgesehen, sich noch nicht die Öffentlichkeit zu erobern vermochte. Lediglich in Weimar und Aachen wird man bei der Nennung seines Namens freudig überaus aufgehört haben, denn an den Bühnen dieser beiden Städte ist erst im vergangenen Theaterwinter sein jüngstes Drama „Nothhild siegt bei Waterloo“, das übrigens auch auszugsweise im Rundfunk aufgeführt wurde, gespielt worden.

Eberhard Wolfgang Müller stammt aus Berlin, wo er am 6. Januar 1906 geboren wurde. Er gehört bereits zu der Generation, für die der Krieg kein unmittelbares Erlebnis mehr ist, im Gegensatz zu dem vorjährigen Träger des Staatspreises Richard Curinger, dessen „Deutsche Passion“ eine wunderbare Verbindung des Kriegserlebnisses, der deutschen Not und des neuen Aufbruches darstellt. Müller ist durch die Schule der Partei gegangen. Der Berliner Vorort Südbende ist seine eigentliche nationalsozialistische Heimat, für deren M er seine ersten Laienspiele schuf. Müller ist trotz seiner Geburt in der Großstadt von seinen Vorfahren her, die einem Thüringer Bauerngeschlecht entstammen, mit der Scholle und dem Volk wesenstinnig verbunden. Das kommt in allen seinen Werken an irgendeiner Stelle immer wieder zum Durchbruch. 1928 erschien sein Schauspiel „Aufbruch in Kärnten“, ein Jahr später „Douaumont oder die Heimkehr des Soldaten Odysseus“, eine Heimkehrer-Tragödie, die auf der Berliner Volksbühne ihre Uraufführung erlebte.

Die „Kalifornische Tragödie“, in der er die Tragik eines deutsch-amerikanischen Kolonisators behandelte, zeigte bereits sichere Beherrschung der dramatischen Technik und eigenartige Behandlung der seelischen Probleme. Gerade diesen Vorzügen verdankte er seine Berufung als Dramaturg an das Schauspielhaus in Königsberg. 1933 wurde er als Referent in die Theaterabteilung des Reichspropagandaministeriums berufen. Sein letztes Drama „Nothhild siegt bei Waterloo“, das bei den Aufführungen in Weimar und Aachen starken Eindruck hervorrief, wird im nächsten Winter über zahlreiche deutsche Bühnen gehen.

Aber nicht wegen dieser Dramen und sonstigen Bühnenwerke hat Müller den Staatspreis erhalten, sondern, wie Dr. Göbbels ausdrücklich hervorhob, wegen seiner Gedichtbücher. Es sind schmale, aber inhaltreiche Bändchen, die bisher vorliegen. Unter dem Titel „Berufung der jungen Zeit“ hat er Ehre und Kantaten zusammenggetragen, deren Entstehungszeit sich auf etwa ein Jahrzehnt verteilt. Die „Bauernkantate“, „Kantate auf einen großen Mann“, „Anruf und Verkündigung“, vor allem aber die Dichtung, die den Titel „Die Briefe der Gefallenen“ trägt, aus der Dr. Göbbels in seiner Festrede drei Strophen zitierte, enthüllen seine hohe dichterische Begabung, die sich vor allem in der souveränen Beherrschung

des Wortes, des Bildes und des Reimes zeigen. Der dramatische Grundeinschlag seines dichterischen Wesens kommt auch in ihnen trotz der lyrischen Form immer wieder zum Durchbruch.

Es ist zu erwarten, daß durch die Verleihung des Staatspreises nunmehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf den 29jährigen Dichter gelenkt wird. Und in der Tat, seine Werke verdienen es, in kürzester Zeit allgemeines Volksgut zu werden.

### Leni Riefenstahl

Ist jedem Kinobesucher bekannt, nicht nur aus ihren Sport- und Bergfilmen, sondern vor allem durch die Filme vom Nürnberger Parteitag, deren letzter, „Triumph des Willens“, im Augenblick in unzähligen Lichtspieltheatern Deutschlands gezeigt wird. Ihr Lebensweg von der Tänzerin zur Filmgestalterin hat durch die Verleihung des Staatspreises eine Krönung erfahren, wie sie wohl selten einer Frau zuteil geworden ist.

Um die Mitte der zwanziger Jahre trat Leni Riefenstahl als Tänzerin vornehmlich in Berlin auf. Schönheit und Harmonie der Körperbewegung schienen ihr angeboren, aber es hielt sie nicht lange in dieser Form, dem inneren Erleben Ausdruck zu geben. Als sie das erstmalig in einem Film auftrat — und ihre erste Rolle war die einer Tänzerin — erkannten nicht nur die große Talente witternden Regisseure, daß in dieser Frau noch ungeahnte Möglichkeiten schlummerten; auch sie selbst spürte diesen Möglichkeiten nach und entdeckte ihr eigentliches Gebiet: den künstlerisch hochwertigen Sportfilm, der in Landschaften von zauberhaftem Reiz und naturhafter Gewalt das Sportabenteuer — oder die sportliche Leistung — in den Dienst der Wissenschaft stellte.

Diese Filme, die in einer Zeit herauskamen, in der der deutsche Film in seiner stärksten Krise befangen, mit Kitsch- und leichtem Gesellschaftsthemem überlaufen war, diese Filme erregten von Anfang an die Aufmerksamkeit, ja, die Begeisterung des Kinopublikums. Sogar Menschen, die der Oberflächlichkeit des durchschnittlichen Lustspieltheaterprogramms wegen in dieser Zeit das Kino mieden, wurden von der Begeisterung über die Eis- und Gletscherfilme der Leni Riefenstahl angesteckt und in den Bann dieser unvergleichlichen Frau gezogen. In einer Zeit, in der das „Girl“, der in Luxusrißes Gesellschaftstoiletten prunkende und prozende „Star“, der männermordende „Vamp“ und ähnliche Auswüchse einer verwirrten und lebensfernen Kinophantasia auf der flimmernden Leinwand triumphierten, geschah das beinahe Unglaubliche, daß diese Frau mit dem klaren, ersten Gesicht, den großen verträumten Augen, in Sportdreß auf den Plan trat und sich keineswegs damit begnügte, die damals üblichen (und auch heute noch nicht ganz ausgerotteten) verlogenen Diebeszenen, die aus unmöglichen Filmmanuskripten entstanden, aus der Kraft ihrer starken und natürlich empfindenden Persönlichkeit heraus in künstlerisch, schauspielerisch und menschlich gekonnte und wesentliche umzuwandeln, sondern nebenbei auch noch sportliche Höchstleistungen zu vollbringen, die ihr so schnell keine Frau der Welt nachmachen dürfte. Mehr als einmal setzte Leni Riefenstahl bei gewagten Bergbesteigungen, Gletscherüberquerungen, bei Aufnahmen in Schnee und Eis ihr Leben aufs Spiel. Und das war ja das Bezwingende, das Überwältigende: das aus einer Schar spielerischer, künstlich hochgezüchteter Stars plötzlich ein Mensch aufstach, der ein klares Gesicht und einen reinen Willen mitbrachte, einen Mut zum Werk, dem er sich selbst unterordnete.

Die Berg- und Eisfilme Leni Riefenstahls sind bekannt. „Der weiße Rausch“ und „Das blaue Licht“, „Die Hölle vom Fitz Palü“, „Stürme über dem Montblanc“ und „Eisberg“ sind von diesen Filmen hat sie selbst gedreht und dabei, monatelang in Einsamkeit unter häuerlichen Menschen lebend, ihr Regietalent, ihre Einfühlbereitschaft, ihre Ausdauer und ihren Mut unter untrüglichen Beweis gestellt. Den Eskimo- und Grönlandfilm „Eisberg“ schuf sie zusammen mit Dr. Arnold Frank. Nach diesen filmtechnischen und künstlerischen Höchstleistungen wurde Leni Riefenstahl 1933 der ehrenvolle Auftrag, den ersten Reichsparteitag zu drehen. Leni Riefenstahl zeigte sich als Aufnahmeleiterin dem schwierigen Werke, Geschäfte zu drehen, voll gewachsen. Geistesgegenwart in jeder Situation, Gewandtschaft, Überblick über das gewaltige Ganze, eine

ordnende, rasche und geschickte Hand, blitzschnelles Handeln und eine meisterhafte Organisation, eine neue Wege gehende und neue Wege weisende künstlerische Auffassung, dies alles, in einem Menschen vereint, trug zum Gelingen des Werkes bei.

„Der Sieg des Glaubens“ wurde zu einem Siege Lent Niefenstahls, die bewiesen hatte, was eine Frau, eingeseht an der richtigen Stelle, alles vermag. Der „Triumph des Willens“ hat gezeigt, daß ihre Wahl die richtige war.  
R. K.

## Bier und Bierbereitung im Altertum.

7000 Jahre vor Chr. war in Babylonien Bier bereits bekannt und wurde als ein wichtiger Teil der Volksernährung genossen. 5000 Jahre vor Chr. treten bereits gewerbliche Brauereibetriebe und gelehrte Brauer in Babylonien in Erscheinung. In altbabylonischen Texten 4000 Jahre vor Chr. werden für die verschiedenen Biere die Rohmaterialien nach Qualität und Quantität angegeben. Gerste und Emmer, ein weizenähnliches mit Spelzen besetztes Getreide dienten vornehmlich zur Bierbereitung.

An erster Stelle stand das Königsbier bi-lugal oder auch bi-sag benannt. Dieses Bier war hell, nur aus Gerste gebraut, und für die Tafel des Königs, der höchsten Staatsbeamten und den Gardekommandeure bestimmt. Die Priester erhielten ein weniger helles Bier. Noch weniger helles Bier bi-as-kalam-ma, eigentlich volkstümliches Bier aus Emmer bereitet, wurde den Kanalarbeitern geliefert.

Die Herstellung des Bieres erfolgte unter Verwendung von Bierbrot, die aus roher Gerste oder Emmer oder auch aus Malz aus diesem Getreide gebacken wurde. Hirsebier wurde für die Behandlung Kranker verwandt.

Das Bier war im Wirtschaftsleben Babyloniens von großer Bedeutung, hatten doch Beamte, Soldaten, Arbeiter Anspruch auf ein Deputat von mindestens einem Liter Bier täglich.

Zahlreiche kleinere und größere Brauereien waren über das ganze Land verbreitet. Hohe Strafen trafen den Brauer, der Bier in nicht vorgeschriebener heller Farbe lieferte. Ihn traf der Verdacht, Malz und Gerste in zu dunkler Farbe verwandt oder aber das Bier bei der Vergärung und Einlagerung verdorben zu haben.

Das Bier wurde aus Tonkrügen vermittels langer bis auf den Boden reichender Röhren getrunken, da zur Absonderung der Treber Weidengeflechte verwandt wurden, die nicht verhindern konnten, daß kleine Teile von schwimmenden Trebern mit ins Bier gelangten. Auf Schaum, d. h. auf natürliche Kohlensäure im Bier legten die Babylonier keinen Wert. Erst die Ägypter, die von den Babylonier die Bierbereitung erlernten, achteten darauf, verschlossene Vorratskrüge zu halten, damit die bei der Gärung sich entwickelnde natürliche Kohlensäure im Biere verblieb und Schaumbildung eintrat.

Es ist erstaunlich, daß die Babylonier ohne die in unserem Zeitalter wissenschaftlich ergründeten biologischen Vorgänge zu kennen, wußten, daß gutes, sorgfältig bereitetes alkoholreiches Bier nur durch die vollständige Umwandlung des in den Malz- und Gerstenschrot enthaltenen Zuckers entstehen konnte, und daß die helle Farbe für die Gesundheit des Bieres d. h. für seine bakteriologische Einwandfreiheit sprach.

Es ist aber anzunehmen, daß auch die Farbe des hellen Königsbiers nicht die Helle unserer heutigen Biere erreicht hat. Die Wissenschaft und die Technik unserer Zeit und die Kultivierung heller dünnchaliger Gerste gibt dem Brauer die Möglichkeit, die Biere ganz hell und dünn, d. h. hoch vergoren, von reichlichem Alkoholgehalt, großer Schaumhaltigkeit und Haltbarkeit, zu machen.

Die Stärke des Alkohols im Biere ist in den meisten Ländern gesetzlich geregelt, und darf bei vollen Bieren 4½ Prozent Alkohol bzw. 13 Prozent Stammwürze nicht überschreiten. Schon die Babylonier ahnten, daß Bier je heller es ist, den Beweis für gutes Bier darstellt. Warum die Helle des Bieres so maßgebend für seine Güte ist, dafür gibt es mehrere Gründe. Wenn auch das Bier aus hellem Malz bereitet ist, so kann es bei der Vergärung die bis zu drei Monaten dauert, durch verschiedene in der Bierhese während der Vergärung sich bildenden Bakterien stumpfes

oder milchiges oder trübes Aussehen erhalten. Bier, das eine rötliche Färbung hat, ist unter Verwendung alten Hopfens und aus Malz hergestellt, welches auf Darren ganz alter Systeme gewonnen wurde.

Um das Bier hell und glanzrein zu machen, sind daher unsere modernen Brauer bestrebt, reingefreie Kulturgerste von hellster Farbe und dünner Schale sowie frischen feinsten Dubliner sowie Unionischer Hopfen zu verwenden. Alle diese Bestrebungen sind jedoch nutzlos, wenn die Bierhese Bakterien und Sarzina in zu großen Mengen enthält, die dem Biere dunklere und trübe Färbung geben. Um diese Schädlinge auszuschalten, geht man dazu über, Reinzuchthesen, die in besonderen Institutionen gezüchtet werden und bakterienfrei sind, zu verwenden. Die starke Wirkung dieser Hese bei der Vergärung des Bieres bewirkt die Entwicklung höherer Alkoholgehaltes, vermeidet das Nachlassen der hellen Farbe, gibt dem Bier Glanz, ist für den Geschmack des Bieres ausschlaggebend und verleiht ihm seinen Charakter.



### 90 lebende Enkel und Urenkel!

Der fast sagenhafte Baro Aga, dessen wirklich erreichtes Alter wohl niemals nachgewiesen werden wird — manche sagen, er sei 140, andere, er sei 160 Jahre alt geworden — ist tot. Schon aber wandeln einige Methusalams in seinen Spuren, die bereits ebenfalls recht stattliche Alterszahlen aufweisen können. Diese ältesten Männer gehören zu einigen Nomadenstämmen, die an den Nordhängen des Kaukasus wohnen. Moskauer Zeitungen berichten von der ungewöhnlichen Langlebigkeit unter diesen Halbnomaden. Vor kurzem hat sich sogar eine von der Moskauer Regierung eigens beauftragte Studienkommission nach dem Kaukasus begeben, um die Lebensbedingungen dieser langlebigen Menschen zu studieren. Dabei hat sich herausgestellt, daß in dieser Gegend eine ganze Reihe von Männern zu finden ist, die bereits vor mehreren Jahrzehnten ihren hundertsten Geburtstag feiern konnten. Der älteste kaukasusnomade soll zu Beginn dieses Jahres seinen 132. Geburtstag gefeiert haben. Er heißt Kieba Labtschan und stammt aus dem Dorfe Gali. Der alte Mann hat, wie die Moskauer Zeitungen berichten, 90 lebende Enkel und Urenkel und erfreut sich noch immer einer bewundernswerten Nüchternheit und Frische. Kieba Labtschan hat das Dorf Gali selbst gegründet. Vor hundert Jahren baute er selbst sein kleines Häuschen, um das nach und nach das Dorf emporwuchs, nachdem die früheren Nomadenstämme hier allmählich sesshaft wurden.

### Nur Frauen dürfen foltern . . .

Möchten Sie gern von einem weiblichen Rechtsanwalt beraten werden? Man kommt nicht oft in die Lage, sich diese Frage zu stellen. Denn die Frauen drängen sich nicht zu diesem trockenen Beruf. Vielleicht wäre mancher Mann geneigt, sich vor den Schranken des Gerichts von einer Angehörigen des schönen Geschlechts vertreten zu lassen. Nicht so der Chinese Ko-Ming-Sa, der kürzlich in dem Pariser Vorort Boulogne verhaftet wurde, weil seine Papiere gefälscht waren. Man schleppte ihn in das Pariser Zentralgefängnis und stellte ihm von Amts wegen einen Anwalt an die Seite, da der Mongole völlig mittellos war. Aber ein Todesfurchen befahl den armen Sünder, als sich eines Morgens die Zelle öffnete und eine ernst dreinblickende Frau hereintrat. Ko-Ming-Sa sank in die Knie. Ein Strom von Tränen stürzte aus den geschlitzten Augen, und ein rasender, leider völlig unverständlicher Wortschwall brandete der verdutzten Frau entgegen. Es schien ihr, als würde sie von einem Verzweifelten um Gnade gebeten. Es gelang ihr nicht, den Mann zu beruhigen. Sie mußte nach einem Dolmetscher schicken. Der wußte das Gestammel zu deuten. Der Chinese hatte geglaubt, nun stehe ihm die Folter bevor. In seiner ferneren Heimat wird diese Tätigkeit nämlich von Frauen ausgeübt, und er hatte die Anwältin für einen Henkersknecht gehalten.